

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 42

Artikel: Die Zage

Autor: Frank, Gerhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gleich nach ihrem Fortgehen wurde dem Bankier wieder ein Besuch gemeldet. Diesmal war es ein eleganter junger Herr.

„Sie waren nicht auf dem Kontor, Herr Direktor, man sagte mir, daß ich Sie auch hier vielleicht würde sprechen können; meine Angelegenheit drängt ein wenig.“

„Sie kommen wegen der Anleihe. Haben Sie uns genügend Bürgschaft vorzuweisen?“

Der junge Mann zog ein Bündel Papiere aus seiner Brusttasche und überreichte dem Direktor ein Dokument, nach welchem die Bank sich verpflichtete, dem Anwesenden eine Summe von zweitausend Mark zu leihen. Der Direktor prüfte die amtlich beglaubigten Unterschriften der zwei Bürger, und legte das Dokument auf seinen Tisch, während der andere die Papiere, die er in der Hand hielt, in einer schon stark geschwollenen Brieftasche unterzubringen versuchte. Er ging dabei nervös und hastig vor und merkte nicht, daß ihm ein Blatt entfiel.

„Kommen Sie heute nachmittag um vier Uhr auf die Bank, das Geld soll Ihnen dann ausbezahlt werden.“

Der junge Herr erhob sich sichtlich erleichtert; es hatte ihn ja Schweiß genug geflossen, Bürger aufzutreiben.

Er empfahl sich. Der Direktor zog seine Uhr. Es war spät geworden. Es lohnte sich kaum mehr, fortzugehen vor Tisch.

Während er einen Moment unschlüssig stand, fiel sein Blick auf einen weißen, beschriebenen Bogen, der zusammengefaltet am Boden lag.

„Zum Teufel! Noch einmal diese Handschrift?“ sagte er, den Brief aufhebend.

Er wog ihn in der Hand.

„Kein Zweifel, es ist die Handschrift des jungen Martens. Der Luftibus muß ihn eben vorhin hier verloren haben. Es wäre eigentlich interessant, zu wissen, was dieser ideale Genius auf weißem Papier schreibt.“

Kurz entfloßen faltete er das Blatt auseinander und las, nicht ohne vorher zu konstatieren, daß dieser Brief nach Zigarettenrauch duftete:

„Uff, mein Lieber, das ist heute der dritte Brief, den ich schreibe. Er soll mir aber nicht so viel Arbeit machen, wie die zwei vorhergehenden. Ich habe nämlich der kleinen Wertemann zu ihrem Geburtstag so 'ne Art verblümte Liebeserklärung gemacht. Na ja — man kann nicht wissen. Der Alte scheint mir zwar nicht gewogen, aber was tut's, die Jungs läßt sich leicht bezaubern und die Mutter auch. Kennst du das Mädel? So ein weißes Blatt, weißt du, wo nichts drauf zu kriegen ist, — ich liebe ja die „beschriebenen Blätter“ mehr, die à la belle Suzon, — morgen Abend sehen wir sie, denk dran. — Der zweite Brief war an meine Mäzenin. Ich bin ihr mit wahrer Virtuosität um den Bart gegangen (in des Wortes verwegener Bedeutung), ich muß mich ordentlich selbst bewundern. Hoffentlich nützt's was. Und hoffentlich kannst du heut endlich diesen Pump abschließen. Dann, wenn die Alte reagiert, was sie bisher immer getan hat, haben wir beide Geld, dann gehen wir nach Paris und genießen ein paar Wochen lang das Leben. Also morgen Abend um acht Uhr bestimmt im Ratskeller, mit Suzon und Alice. Vergiß es nicht. Auf Wiedersehen.“

Dein Martens.

Der Bankdirektor, nachdem er gelesen, murmelte vor sich hin: „Von den drei Briefen dürfte dieser letzte der sein, der den Menschen zeigt.“

Dann nahm er eine Korrespondenzkarte und schrieb an Frau Marholm: „Kommen Sie doch bitte, heute noch zu mir, ich habe eine mir wichtig scheinende Mitteilung für Sie.“

Er klingelte dem Dienstmädchen und befahl: „Tragen Sie die Karte gleich zum Einwurf und vorher bitten Sie meine Frau auf einem Moment zu mir.“

Frau Wertemann kam eben von selbst und ehe ihr Mann etwas sagen konnte, hub sie an: „Sollten wir nicht den jungen Martens für heute zum Abendessen einladen, Kurt? Es wäre vielleicht noch Zeit.“

Aber er reichte ihr den weißen Brief und sagte: „Dies zuerst.“

Sie las lange. Dann schaute sie ihren Mann an. Auf ihrem Gesicht kämpften Empörung und Schämung.

„Le style, c'est l'homme“, sagte der Direktor lächelnd.

Die Zage.

Von Gerhard Frank.

Das war im Jahre 1909 — wir studierten Musik. Da wir in der kleinen Universitätsstadt nur wenige Musikstudierende waren, bildeten wir mit unserem Dozenten schnell einen kleinen intimen Kreis, der sich über das übliche Studier-Schema einer Universität erhob.

Unser Dozent, Professor L., war ein ebenso kluger wie rechthaberischer Herr, er hielt sehr auffällige Vorträge, wußte und kannte einfach alles, was mit Musik in Zusammenhang stand und hatte nur eine große — ich muß sagen geradezu unleidliche — Schwäche: er duldet nicht, daß jemand mehr wußte wie er, denn er wollte für den klügsten Musikkennen gelten. Für ihn gab es nichts, was er nicht wußte oder nicht kannte, und so stellte er in Dingen, in denen er manchmal wirklich keine vollkommenen Kenntnisse besaß, Behauptungen auf, die mit der Wahrheit oder den Tatsachen in starkem Widerspruch standen.

Diese Schwäche haben wir einmal zu einem lustigen Streiche ausgenutzt, den er uns nie vergessen hat — und den auch wir nie vergessen werden.

Eines Tages fragte ihn eine Studentin: „Herr Professor, was ist eine Zage?“

„Eine Zage? Wie kommen Sie darauf?“

„Ich las in einer alten jüdischen Chronik davon, es scheint etwas mit Musik zu tun zu haben!“

„Natürlich, natürlich, es ist eines der ältesten Musikinstrumente. Sie kennen doch die Lyra, die Leier, jene Saiteninstrumente der Alten? Nun sehen Sie, die Zage ist ein Vorläufer der Lyra, es ist das älteste uns bekannte Saiteninstrument, das man zu damaligen Zeiten vortrefflich und meisterhaft zu handhaben wußte. Es hatte eine besondere, durch Ueberlieferungen geheiligte Form. Auf einem hölzernen Dreieck, zu dem man nur ein bestimmtes, sehr weiches Holz verwenden durfte, befanden sich sechs verschiedene lange Saiten, aus den Därmen junger Lämmer hergestellt. Dieses Instrument gab es in drei verschiedenen Größen. Sie können sich wohl vorstellen, Welch klangvollen Tonreigen das ergab! Die Zage ist heute fast keinem Menschen bekannt. Ich habe vor Jahren einmal einige Notizen verfaßt, die ich zu einer Abhandlung ausarbeiten wollte, aber mir schien das Thema für die Allgemeinheit zu wenig interessant. Nun dürfen wir nicht verkennen, Welch ungeheure Wert in der Kenntnis dieses Instrumentes liegt. Die Entwicklungsgeschichte der Musik lehrt uns, daß es bereits vor Tausenden von Jahren Musikinstrumente gab, die als die unmittelbaren Vorläufer modernster Instrumente gelten müssen. Ich habe Ihnen das erst kürzlich an Hand des altägyptischen verstopften Metallrohres bewiesen, das theoretisch ein ausgezeichnetes Saxophon darstellt. Mit der Zage ist es ähnlich, sie ist die Urahne unserer heutigen Harfe! Ich werde Ihnen das gelegentlich an Hand einiger Zeichnungen ausführlicher erläutern. Wo haben Sie nun aber davon gelesen? Es würde mich interessieren, diese Quelle kennen zu lernen, vielleicht findet man doch einige Anhaltspunkte für eine neue musikwissenschaftliche Theorie!“

„Ach, Herr Professor“, erwiderte die Studentin vollkommen ernsthaft, „es war eigentlich nur eine Vermutung von mir, daß es sich um ein Musikinstrument handeln könnte — ich las in einer alten Chronik von Zithern, und da konstruierte ich aus einem gewissen Zusammenhang —“

„Können Sie die Textstelle zitieren?“

„Gewiß, Herr Professor, sie lautete ungefähr so: Die Juden zogen mit Zithern und Zagen in den Tempel!“